

# Bekennender Glaube — Bekennende Kirche

Friedrich Wulf SJ, München

Christentum sei in erster Linie eine Religion der Innerlichkeit, der Gesinnung, des personalen Glaubens, nicht der kirchlichen Glaubensbekennisse, der Riten und Institutionen. So sagen heute viele. Ihre Zahl ist im Wachsen. Die Gründe dafür sind bekannt: der schwindende Einfluß des offiziellen Christentums, der Kirche, in der säkularisierten Welt, die Krise der Kirche selbst, die Skepsis gegen Institution überhaupt. Der Rückzug des Menschen in den privaten Bereich und die Vorbetonung des Personalen vor dem Gesellschaftlichen sind Merkmale, die heute auch sonst häufig zu beobachten sind, gerade bei einer gewissen Elite.

Fast im Gegensatz dazu steht eine andere Richtung in der Kirche, die Christentum weitestgehend aus dem individuellen Bereich des Menschen herausholt, ja diesen geradezu verdächtigt, als behaftet mit dem Makel frommer Selbstsucht oder sogar der Flucht vor den sozialen Verantwortungen, die dem Glaubenden noch stärker zukommen als dem Nicht-Glaubenden. Christentum sei Da-sein-für-andere, sagt man hier. Man müsse darum auf sein Eigenes verzichten zugunsten der im Leben Zukurzgekommenen oder vom Schicksal Getroffenen, müsse politisch handeln, sich engagieren für das öffentliche Wohl, für eine bessere soziale Ordnung, für Recht und Gerechtigkeit in der Welt, um ein Zeichen der Hoffnung zu setzen für die vielen und die christliche Botschaft glaubwürdig zu machen. Auch diesem Zug vom Individuellen zum Gesellschaftlichen begegnet man außerhalb der Kirche allenthalben.

Beide Richtungen sind als Gegen-Bewegungen entstanden. Aus sehr unterschiedlichen, fast kontradiktiorischen Gründen bezichtigen sie die Kirche in ihren Haltungen und Formen des Mangels an Treue zum Evangelium. Sie habe die Institution, das Amt, den Kult, die Orthodoxie vor den Geist gestellt, sagen die einen. Sie sei zu introvertiert und habe das Heil, das sie den Menschen im Namen Jesu zu bringen gesandt sei, einseitig als geistliches, übernatürliches Heil des Einzelnen gesehen, sagen die anderen. Zweifelsohne können beide auf schwache Punkte im offiziellen Kirchenbild hinweisen. Insofern haben ihre Anklagen eine Berechtigung. Anderseits verfallen sie aber auch selbst wieder der Einseitigkeit, die vielleicht noch größer ist als diejenige, die sie verurteilen. Auf diese Weise geraten sie oft genug sogar in Gegensatz zueinander. Um ihre Anliegen aus den extremen Positionen herauszubringen und in die Mitte hineinzubinden, täte es beiden gut, auf ein Wesenselement des christlichen Glaubens zu achten, auf seinen

Bekenntnis-charakter. An ihm sollten sich beide messen und messen lassen. Um das einzusehen, muß genauer gesagt werden, was es um den beken-nenden Glauben ist.

Daß der Glaube, den Jesus von seinen Jüngern fordert und den die Apo-stel predigen, das öffentliche Bekenntnis miteinschließt, sagt das Neue Te-stament zu ungezählten Malen. „Was ich euch im Dunkeln sage, davon redet am Tag, und was euch ins Ohr geflüstert wird, das ruft laut von den Dächern“ (Mt 10, 27). Zwar ist das Organ, der Sitz des Glaubens das Herz. Aber der Herzensglaube, die innere Gesinnung allein genügen nicht. Sie müssen ausgesprochen werden. Anders werden sie auf die Dauer absterben und nur der „schönen Seele“ dienen und unfruchtbare bleiben. Das ist der erste Sinn des Bekennens. Der Glaubende selbst bedarf des Aussprechens dessen, wovon er erfüllt ist. Er muß sich seines Glaubens immer wieder leibhaft versichern. Wie ihm der Glaube durch das Hören des Wortes zuteil wurde, so muß er ihn auch immer wieder – vor sich und vor anderen – zu Gehör bringen. Der klassische Ort dafür ist seit den ältesten Zeiten der Kirche die Gemeinde, der gemeinsame, öffentliche Gottesdienst (vor allem die Apostelbriefe lassen noch eine ganze Reihe von bekenntnishaften Stük-ken: Lobpreis, Lied, Hymnus erkennen, die ursprünglich in der Liturgie ihren Ort hatten). Hier wird der Glaube für den einzelnen greifbar. Die bekennende Gemeinde macht die Wirklichkeit des Unsichtbaren sichtbar. Das gemeinsame Bekenntnis strahlt Kraft und Sicherheit aus, wird Anlaß zu Geisterfahrung, weckt Be-geisterung. Wer sich ihm entzieht, begibt sich einer wesentlichen Hilfe zur Bewahrung und Verlebendigung des Glaubens. Schon um seines eigenen Glaubens willen bedarf der Glaubende des Bekenntnisses.

Aber das ist nur das erste. Niemand glaubt nur für sich, zu seinem per-sönlichen Heil. Der Glaube will weitergesagt sein. Er ist ein Geschenk, das mitgeteilt werden muß, soll es dem, der es erhielt, erhalten bleiben und Frucht bringen. Glaube beschränkt sich nicht auf die Annahme und das Fest-halten einer geoffenbarten Wahrheit. Das würde sein Wesen verfehlen. Im tiefsten ist er Antwort auf Gottes Ruf und Selbstmitteilung und darum vertrauende Hingabe an den, der das Leben trägt und Erfüllung verheißt. Dieser Du-charakter des Glaubens – von Person zu Person, von Angesicht zu Angesicht – ist nicht reine Intimität. In jedem Wort, das Gott einem Menschen zuspricht, liegt immer sofort der Auftrag, die darin enthaltene Botschaft vom rettenden und liebenden Handeln Gottes an den Menschen weiterzusagen, sie zu verkündigen und zu bezeugen. Wozu die Propheten und die Apostel ausdrücklich und amtlich bevollmächtigt und gesandt wur-den, ist Berufung jedes Christen. Von seiner Taufe und der damit ver-bundenen Geistbegabung her ist er Prophet und Apostel. Er muß seinen

Glauben vor den Menschen bekennen, und dieses Bekenntnis ist, wo es aus der Herzmitte des Glaubenden kommt, prophetisches Zeugnis, „Weissagung“ (vgl. Offb. 19, 10), d. h. Ruf, Mahnung, Verheißung, Trost, Weckung des Glaubens, Aufruf zur Umkehr und Angebot des Heils. Wo solches Bekenntnis – in irgendeiner der vielen möglichen Formen – fehlt, wären Leben und Arbeit eines Christen nur noch dem Namen oder der Einbildung nach christlich zu nennen, mag der Betreffende ein noch so innerlicher Mensch sein. Aber auch sein soziales Engagement, sein Einsatz für mehr Gerechtigkeit in der menschlichen Gesellschaft, für die Befreiung der Unterdrückten und den Frieden unter den Völkern müssen als christliches Handeln nicht nur im Glauben ihren *Ursprung* haben, sondern im tiefsten ein Bekenntnis des Glaubens sein, ein Zeugnis für das Christusgeheimnis und den Gott der Liebe.

Zeugnis und Bezeugung. Das ist der Kern eines bekennenden Glaubens. Die Worte sind der Rechtssprache entnommen. Sie haben forensischen Charakter. So begegnen sie schon im Neuen Testament: im Sendungsbefehl bei Lukas, vor allem aber in der Apostelgeschichte und in der Offenbarung des Johannes. Sie besagen eine verbindliche Aussage vor Gericht über das, was einer selbst erlebt hat und worüber er authentisch berichten kann. Der Glaubenszeuge steht vor dem Forum der Welt. Er muß auftreten. Er ist zur Zeugenaussage verpflichtet. Schon von seiten der Menschen. Sie haben ein Recht darauf. Denn der Glaube ist eine Herausforderung, eine Herausforderung an die bloße Vernunft, an den common sense in den entscheidenden Fragen eines Lebens, das den Todeskeim in sich trägt, einer Welt, die sich selbst zur Vollendung bringen will, es aber nicht kann. Er muß Rechenschaft geben von der Hoffnung, die er in sich trägt (1 Pt 3, 15) und die durch die Erfahrung nicht gedeckt ist. Aber damit ist noch nicht alles über sein Zeugnis gesagt. Denn er steht in einem größeren Geheimnis, im Geheimnis des treuen und wahrhaften Zeugen (Offb 1, 5; 3, 14), der „unter Pontius Pilatus Zeugnis gab in herrlichem Bekenntnis“ (1 Tim 6, 13; vgl. Joh 18, 37). Das Gericht, vor dem er Zeugnis ablegt, hat ein doppeltes Gesicht: es ist Gericht der Welt, das Gottes Gesandte vor sein Forum zieht, aber noch mehr Gericht Gottes über die Welt. Davon ist auch das Zeugnis des Glaubenden über Jesus den Christus geprägt: es muß jene Siegeszuvorsicht ausstrahlen, die vom Gekreuzigten, der auferweckt wurde, ausgeht, und es läßt zugleich die Ohnmacht des Glaubens erfahren vor den Mächten dieser Welt. Aber hier wie dort steht der bekennende Christ nicht mehr für sich, sondern für die Sache Jesu, vertritt er nicht mehr diese oder jene Meinung, sondern Person und Sache Jesu, gehört er nicht mehr dieser oder jener Partei an, sondern der Kirche, in der Jesus und seine Sendung weiterleben. Wie die urchristlichen Zeugen (griech. martyrs) keine Privatpersonen

mehr waren, sondern stellvertretend für die Kirche, die Gemeinschaft der Glaubenden standen – die Martyrerakten galten als Dokumente der Kirche –, so sind alle Zeugen des Glaubens, in dem Maße sie sich mit dem „Zeugnis Jesu“ (Offb) identifizieren, sich selbst entzogen. Sie sind Kirche und nur noch dem einen Herrn verpflichtet.

In allen Weisen und Schichten des Glaubensbekenntnisses und Bekenntnisglaubens steht im Mittelpunkt die Kirche. Das Bekenntnis des Glaubens, wie es das Neue Testament vom Glaubenden fordert, drängt auf Kirche hin. Christentum ohne Kirche wäre ein Unding; es würde zur Sekte absinken oder ganz untergehen. Andererseits: Wenn Bekenntnis das Erste und Notwendigste und Unersetzliche der Kirche Jesu Christi ist, dann wird deren Erneuerung in der gegenwärtigen Stunde nicht in erster Linie von ihrem Handeln abhängen, sondern vom Bekenntnis zu dem, was Gott an ihr in Jesus Christus getan hat und noch tut. Nur dort, wo die Kirche in dem einen Bekenntnis verharrt, daß Christus ihr Herr ist, lebt sie aus dem Heiligen Geist (1 Kor 12, 3). Damit ist alles, was die Kirche in ihren Gliedern, Gruppen, Diensten und Institutionen sonst noch tut, mag es auch sehr wichtig und notwendig sein, relativiert. In dem einen Bekenntnis zu Christus, dem Gekreuzigten und Auferweckten, dem Sohn des Vaters und Retters der Welt haben, wie das Neue Testament zeigt, auch verschiedene Theologien und Christologien noch Raum, wenn sie nur nicht den Anspruch erheben, allein die Wahrheit zu haben und um das Geheimnis zu wissen. Was eine Bekennende Kirche gegenüber der Gleichgültigkeit, Ablehnung und Feindschaft dieser Welt trotz aller Armseligkeiten und Gegensätze in den eigenen Reihen bedeutet, welches Gewicht und welche Macht ihr zukommen, haben die dreißiger Jahre gezeigt, als sich evangelische Christen zu einem Bekenntnisbund zusammenschlossen. Was der Kirche heute über alle lehrhaften und institutionellen Anstrengungen hinaus not tut, ist das Bekenntnis. Es ist Zeit, wie Timotheus, „im Kampf des Glaubens“ an das „herrliche Bekenntnis“ erinnert zu werden, das wir „vor vielen Zeugen“ abgelegt haben (1 Tim 6, 12; 2 Tim 2, 2). Die Mahnung des Hebräerbrieves (4, 14) an die Gemeinden in der Bedrängnis, „unwandelbar festzuhalten am Bekenntnis der Hoffnung“, hat heute ihre Stunde.